Ralf Bohnsack/Heinz-Hermann Krüger

Qualität qualitativer Forschung

Einführung in den Themenschwerpunkt

Explizite Stellungnahmen zu Qualitätsstandards qualitativer Forschung, wie sie mit diesem Themenheft vorgelegt werden, sind selten zu finden (vgl. aber u.a.: Terhart 1997; Steinke 1999; Helsper/Herwartz-Emden/Terhart 2001; Krüger 2000; Bohnsack 2005). Und dort, wo solche Versuche unternommen worden sind, erscheinen sie oft unbefriedigend (kritisch dazu: Lüders 2003). Allerdings sollten aus derartigen Beobachtungen nicht vorschnelle Schlüsse gezogen werden: Die Fähigkeit zur Explikation von Standards der Qualität qualitativer Forschung, also die Qualität der Texte, in denen – theoretisch – über diese Standards geredet wird, sind nicht mit der Qualität dieser Forschung selbst, also mit der Qualität ihrer Praxis, gleichzusetzen. Dies ebenso wenig, wie Mängel oder ‚Lücken' im Bereich der Explikation von Standards mit Mängeln im Bereich der Forschungspraxis selbst gleichzusetzen sind.

Es erscheint gerade bezüglich der qualitativen Forschung notwendig, diese beiden Bereiche auseinander zu halten, weil dort – so soll hier argumentiert werden – die Standards aus der Forschungspraxis heraus, d.h. auf dem Wege der Rekonstruktion dieser Praxis, entwickelt worden sind. Somit folgt – und dies ist nicht eine Nachlässigkeit und auch keine Ausrede, sondern epistemologisches Prinzip – die Explikation der Standards erst *nach* erfolgreich etablierter Forschungspraxis. Die Explikation geht der Praxis nicht voraus. Es können überzeugende empirische Ergebnisse also auch ohne eine – unbestreitbar notwendige und zweifellos anzustrebende – Explikation der Qualitätskriterien oder -standards produziert werden.

Die erkenntnistheoretische Einsicht, dass methodologische Standards und auch epistemologische Prinzipien aus der (Forschungs-) Praxis und deren empirischer Rekonstruktion heraus zu entwickeln sind, lässt sich als „methodologischer Pragmatismus" (zum Begriff: Luhmann 1990, S. 509) oder als „praxeologische Methodologie" (Bohnsack 2003a, Kap. 11) fassen. Diese Art der methodologischen Begründung und methodischen Verfahrensweise ist Kennzeichen einer *rekonstruktiven* oder *„naturalistischen"* Epistemologie und stellt bereits einen der wesentlichen Qualitätsstandards qualitativer Methoden dar (vgl. Bohnsack 2005). Diese Einsicht findet sich nicht allein im Bereich qualitativer Methoden und auch nicht allein in der sozialwissenschaftlichen Forschung allgemein. Denn der ursprünglich vor allem in der sog. Historischen Schule formulierte Anspruch, welcher mit dem Begriff einer „naturalistischen Epistemologie", eines „naturalism in epistemology" (Laudan et al. 1968, S. 147) gefasst wurde, bezieht sich auf das Handeln der Forscher/innen auch und vor allem im Bereich der Naturwissenschaften.

ZBBS 6. Jg., Heft 2/2005, S. 185-190

Zum methodologischen Pragmatismus als Charakteristikum qualitativer Forschung tritt im Bereich der Sozialwissenschaften (im Unterschied zu den Naturwissenschaften) ein Weiteres, d.h. eine andere Art der Rekonstruktion, noch hinzu. Die sozialwissenschaftlichen Konstruktionen zeichnen sich nämlich durch ein besonderes Verhältnis zu ihrem Gegenstandsbereich aus: Sie sind – im Unterschied zu denen der Naturwissenschaften – Konstruktionen von Common Sense-Konstruktionen oder Erfahrungen über Common Sense-Erfahrungen. (Ein derartiges Verhältnis von Common Sense-Hermeneutik und wissenschaftlicher Hermeneutik lässt sich mit einem Begriff von Anthony Giddens (1984, S. 95) auch mit dem Schlagwort der „doppelten Hermeneutik" fassen). Sozialwissenschaftliche Konstruktionen sind somit „Konstruktionen zweiten Grades" (Schütz 1971). Sie sind – als ein entscheidendes Qualitätsmerkmal – nur dann gültig, wenn sie aus der Rekonstruktion von Common Sense-Konstruktionen als solchen ersten Grades heraus entwickelt worden sind. – Für die Fortentwicklung qualitativer Methoden bedeutet dies – im Sinne des methodologischen Pragmatismus – dann weitergehend, dass die qualitativen Verfahren nicht nur zu ihrer eigenen Praxis in ein rekonstruktives Verhältnis treten, sondern auch zur Praxis der Akteure im Forschungsfeld.

Entsprechend sind auch die *Standards* des Forschungsprozesses solche zweiten Grades. Sie sind in Kenntnis „natürlicher Standards", von Standards des Common Sense also, zu entwickeln. Gemeint sind Standards der Kommunikation, der Darstellung und der Interpretation im Alltag. Deren Rekonstruktion ist Voraussetzung für die Entwicklung von Qualitätsstandards (gleichermaßen für die Gültigkeit wie die Zuverlässigkeit) qualitativer Methoden, weil diese Methoden es sowohl in ihrem Gegenstandsbereich wie auch in ihren eigenen Verfahrensweisen mit Prozessen der Kommunikation, des Verstehens und der Erfahrungskonstitution zu tun haben.

Die Rekonstruktion der Standards (der formalen Pragmatik) alltäglicher Darstellung und Verständigung sowie die auf ihrer Grundlage entwickelten interpretativen Verfahren sind – unter dem Gesichtspunkt der Sicherung der Zuverlässigkeit einer Methode – als funktionales Äquivalent zu betrachten zur Standardisierung der Verfahrensweise im Rahmen konventioneller Methoden. Letztere beruht auf inhaltlich-gegenstandsbezogenen Vorannahmen über die Erforschten und auf Eingriffen in deren kommunikatives Regelsystem und beschränkt somit in erheblicher Weise die Möglichkeiten eines Fremdverstehens, d. h. Möglichkeiten, die zu untersuchenden Lebenswelten in ihrer Eigenlogik und andersartigen Normalität sichtbar werden zu lassen.

Eine wesentliche Konsequenz aus der Einsicht, dass es die Regeln und Standards der Kommunikation im Gegenstandsbereich der Forschung zu beachten und an diese anzuschließen gilt, besteht darin, die zu interpretierenden Äußerungen und Handlungen in den von den Akteuren im Forschungsfeld selbst hergestellten *Kontexten* zu erfassen. Dies betrifft sowohl diskursive oder interaktive Kontexte wie auch bspw. erzählerische oder bildhafte Kontexte. Eine derartige *Kontextuierung* ist wesentliche Voraussetzung für methodisch kontrolliertes Fremdverstehen (oder anders formuliert: für einen methodisch kontrollierten Zugang zu selbstreferentiellen Systemen). Qualitative bzw. rekonstruktive Interpretationsverfahren haben – als ein weiteres zentrales Qualitätsmerkmal – eine systematische *Kontextuierung* zu leisten.

Eine derartige rekonstruktive, d.h. an die Konstruktionen ersten Grades anschließende, Forschungsstrategie ist keineswegs mit Theorielosigkeit gleichzuset-

zen. Für die qualitative Forschung gilt vielmehr, dass nur ein guter Theoretiker auch ein guter Empiriker sein kann. Gemeint ist hier allerdings die Kenntnis von Grundlagentheorien oder *Meta-Theorien*, nicht von gegenstandsbezogenen Theorien. Je konsequenter ich auf derartige Vorannahmen im Bereich gegenstandsbezogener Theorien im Sinne von Hypothesen verzichte, desto stärker bin ich auf eine grundlagen- oder meta-theoretische Bestimmung dieses Gegenstandsbereichs angewiesen. Eine Fundierung in derartigen Grundlagentheorien ist als ein Qualitätsmerkmal unabdingbare Voraussetzung für die Realisierung des in den qualitativen Methoden erhobenen Anspruchs der Hypothesen- bzw. Theoriegenerierung.

Die Forderung, an die Konstruktionen, Typenbildungen und auch Standards und ‚Methoden' der Akteure im Gegenstandsbereich anzuschließen, bedeutet für den qualitativen Forscher nicht, diese Methoden schlicht zu übernehmen. Vielmehr ist die Distanz gegenüber den Vorannahmen des Common Sense und der ‚Bruch' mit diesen Vorannahmen, also der Wechsel der Analyseeinstellung, eine Voraussetzung für neue Erkenntnis und stellt somit ein weiteres Qualitätsmerkmal qualitativer bzw. rekonstruktiver Forschung dar. In der Tradition der Wissenssoziologie, der Ethnomethodologie und auch der Kultursoziologie im Sinne von Bourdieu, aber auch im Sinne der Luhmannschen Systemtheorie lässt sich dieser Wechsel der Analyseeinstellung schlagwortartig fassen als der Wechsel von der Frage nach dem *Was* zur Frage nach dem *Wie*, durch den Wechsel von der Beobachtung *erster* zur Beobachtung *zweiter* Ordnung.

Die skizzierten Qualitätsmerkmale (genauer dazu: Bohnsack 2005) ermöglichen es in erster Annäherung, aus dem relativ diffusen Feld all jener Verfahren, die sich selbst als qualitative bezeichnen, eine begründete Auswahl zu treffen. Es lassen sich auf diesem Wege innerhalb der qualitativen Sozialforschung zum Zwecke terminologischer Klarheit die *offenen* Verfahren von den *rekonstruktiven* Verfahren unterscheiden. Lediglich letztere entsprechen den bisher skizzierten Qualitätsstandards. Zudem wird auch noch in einem anderen Sinne eine begriffliche Präzisierung ermöglicht. Denn der Begriff „qualitativ" impliziert die Abgrenzung von einem Gegenhorizont „quantitativer", also mit großen Fallzahlen operierender, Verfahren, die methodologisch nicht begründbar ist. Methodologisch begründbar ist demgegenüber die Leitdifferenz von *rekonstruktiven* versus *standardisierten* Verfahren.

Die skizzierten Qualitätsmerkmale, wie sie den rekonstruktiven Verfahren eigen sind, sind überwiegend am Modell der *Text*interpretation entwickelt worden. Somit waren gerade die wesentlichen methodologischen Fortschritte mit einer ‚Fixierung' auf das Modell der Textinterpretation verbunden – zu Lasten des Bildes und auf Kosten des Zugangs zu seiner Eigenlogik. Angesichts der Bedeutung der Bild-Medien erscheint es dringend notwendig, diese ‚Textfixierung' zu überwinden in Richtung auf die zunehmende Einbeziehung *ikonologischer* Verfahren (s. dazu u. a.: ZBBS, Heft 1/2004 sowie Bohnsack 2003b).

Die wohl größten Probleme im Bereich der Sicherung von Qualitäts- oder Gütestandards stellen sich der qualitativen Forschung hinsichtlich der *Generalisierbarkeit* empirischer Ergebnisse (vgl. dazu auch Krüger 1999, S. 26). Einer der häufigsten Strategien des Umgangs mit diesem Problem besteht darin, es mit Stillschweigen zuzudecken. So finden sich denn letztlich auch in diesem Band nur wenige Bemerkungen zu diesem Qualitätskriterium. Zwar herrscht über unterschiedliche methodische Ansätze hinweg weitgehend Einigkeit, dass Generalisierungen auf der Basis der Bildung von Typen, genauer von *Idealtypen*, geleistet

werden können. Und es sind in dieser Hinsicht auch gewisse Fortschritte auf der Basis einer Methodologie des Vergleichens, also der komparativen Analyse, erzielt worden. Gleichwohl ist dieses Problem vor allem forschungspraktisch lediglich in ganz wenigen Projekten überhaupt bearbeitet und bisher kaum zufrieden stellend gelöst worden.

Auch in dieser Hinsicht wird es darum gehen, aus erfolgreicher Praxis qualitativer Forschung (um nicht zu sagen: aus Fällen von „best practice") in rekonstruktiver Vergewisserung Kriterien zu entwickeln.[1] Jedenfalls ist hieraus nicht die Konsequenz zu ziehen, dass die in der Tradition der standardisierten Verfahren entwickelten zentralen Gütekriterien – Zuverlässigkeit, Gültigkeit und Generalisierbarkeit – für die qualitativ-rekonstruktive Forschung bedeutungslos wären, wie dies bspw. die Argumentation von Denzin u. Lincoln (1994, S. 14) nahe legt. Im Hinblick auf die von Denzin postulierte „postmodern ethnography" kommt dieser an anderer Stelle (Denzin 1990, S. 231) ganz und gar zu der Schlussfolgerung: „traditional ethnographic problems fall by the wayside, including reliability, validity (...)."

Demgegenüber sollte in unseren einleitenden Bemerkungen (in der hier gebotenen Kürze) deutlich werden, dass wir es uns so leicht nicht machen wollen und auch nicht machen können. Denn es zeigt sich, dass auf einer anspruchsvolleren Ebene methodologischer Reflexion qualitativer Forschung durchaus Anschlüsse zu finden sind an die konventionellen Qualitätskriterien der quantitativen oder standardisierten Sozialforschung, ohne deren Unterschiede zur qualitativen oder rekonstruktiven Sozialforschung zu verwischen.

Zu den Beiträgen

Uwe Flick greift in seinem Beitrag das Thema Qualitätsstandards qualitativer Sozialforschung explizit auf. Dabei setzt er sich zunächst mit Bohnsacks Überlegungen zu Standards nicht-standardisierter Forschung kritisch auseinander. Anschließend diskutiert er Fragen der Gütekriterien qualitativer Forschung sowie die Angemessenheit von Guidelines und Checklists zur Bewertung von Forschungsprojekten und -artikeln. Als Alternative wird die Verfolgung von Strategien der Geltungsbegründung entwickelt und vorgeschlagen, empirische Methodenforschung zur Entwicklung von Antworten auf die Qualitätsfrage voranzutreiben.

Fritz Schütze skizziert in seinem Artikel zunächst Charakteristika qualitativer Sozialforschung aus seiner persönlichen Sicht. Zudem werden Fragen der Verallgemeinerbarkeit qualitativer Ergebnisse sowie die Reichweite theoretischer Erklärungsansätze in der qualitativen Forschung vor dem Hintergrund von Beispielen aus der Forschungspraxis diskutiert. Weiterhin wird aufgezeigt, welche Untersuchungsdesigns und -ansätze in der qualitativen Sozialforschung in den vergangenen zwei Jahrzehnten besonders wichtig geworden sind. Abschließend behandelt der Beitrag die Bedeutung des sozialen Kontexts der Forschungswerkstatt in der qualitativen Sozialforschung.

Nicolle Pfaff greift in ihrem Artikel eine andere Facette der Diskussion um die Qualität Qualitativer Forschung auf, nämlich die Frage der Triangulation verschiedener Datenbereiche und Methoden. Genauer gesagt, plädiert sie in ihrem Beitrag für eine gegenstandsangemessene Anwendung und Verknüpfung von

qualitativen und quantitativen Methoden in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften. Am Beispiel eines Forschungsprojektes aus der Jugendforschung, das sich mit dem Wechselverhältnis zwischen Jugendkulturen und Politik beschäftigt hat, zeigt sie auf, wie durch die Verschränkung verschiedener forschungsmethodischer Perspektiven unterschiedliche Facetten dieses Untersuchungsgegenstandes analysiert werden können.

Eine Bereichsrezension von Sandra Tiefel, die fünf zentrale Neuerscheinungen aus dem Bereich der Grundlagenliteratur zur Qualitativen Sozialforschung vorstellt, rundet den Thementeil dieses Heftes ab.

Anmerkungen

1 Dieses rekonstruktive oder – wie es öfter (wenn auch erkenntnistheoretisch nicht unproblematisch) genannt wird – „induktive" Verfahren der Gewinnung von Standards ist nicht allein Charakteristikum der Forschungsmethoden, sondern findet sich bspw. auch im Bereich der Entwicklung von Standards der Lehre, wie in der Abhandlung „über das Auffinden von Standards" im Bereich der „Kompetenzen von Lehrpersonen" von Oser/Renold (2005, S. 119) deutlich wird, wenn sie betonen, dass diese Standards „induktiv vom Geschehen dieser Praxis her" zu entwickeln sind (a.a.O., S. 136).

Literatur:

Bohnsack, R. (2003a): Rekonstruktive Sozialforschung – Einführung in qualitative Methoden. Opladen.

Bohnsack, R. (2003b): Qualitative Methoden der Bildinterpretation In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft (ZfE), 6. Jg., Heft 2, S. 239-256.

Bohnsack, R. (2005): Standards nicht-standardisierter Forschung in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft (ZfE). 8. Jg. Beiheft 4: Standards und Standardisierung in der Erziehungswissenschaft, S. 65-83.

Brown, J. S./Collins, A./Duguid, P. (1989): Situated cognition and the culture of learning. In: Educational Researcher, 18, S. 32-42.

Denzin, N.K. (1990): Review Essay. Writing the Interpretive, Postmodern Ethnography. In: Journal of Contemporary Ethnography, Vol. 19, No. 2, S. 231-236.

Denzin, N. K./Lincoln, Y. S. (1994): Introduction: Entering the Field of Qualitative Research. In: Dies. (Hrsg.) Handbook of Qualitative Research. Thousand Oaks, S. 1-17.

Engeström, Y. (1987): Learning by Expanding – An Activity-Theoretical Approach to Developmental Research. Helsinki.

Fleck, L. (1980): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und vom Denkkollektiv (orig. Basel 1935). Frankfurt/M.

Giddens, A. (1984): Interpretative Soziologie. Frankfurt a.M.

Helsper, W./Herwartz-Emden, L./Terhart, E. (2001): Qualität qualitativer Forschung in der Erziehungswissenschaft. In: Zeitschrift für Pädagogik, 14. Jg., H. 2, S. 251-269.

Krüger, H.-H. (1999): Entwicklungslinien, Forschungsfelder und Perspektiven der erziehungswissenschaftlichen Biographieforschung. In: Krüger, H.-H./Marotzki, W. (Hrsg.): Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung. Opladen, S. 13-32.

Krüger, H.-H. (2000): Stichwort: Qualitative Forschung in der Erziehungswissenschaft. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, H. 3, 323-342.
Lave, J./Wenger, E. (1991): Situated Learning. Legitimate Peripheral Participation. Cambridge: NY.
Laudan, L./Donovan, A./Laudan, R./Barker, P./Brown, H./Leplin, J./Thagard, P./Wykstra, S. (1986): Scientific Change. Philosophical Models and Historical Research. In: Synthese 69, S. 141-223.
Lefrancois, G. R. (1994): Psychologie des Lernens (3. Aufl.). Berlin u.a.
Leontjew, A. N. (1977): Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit. Stuttgart.
Luhmann, N. (1990): Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt a.M.
Lüders, Ch. (2003): Gütekriterien. In: Bohnsack, R./Marotzki, W./Meuser, M. (Hrsg.): Hauptbegriffe qualitativer Forschung. Opladen, S. 83-85.
Lurija, A. R. (1986): Die historische Bedingtheit individueller Erkenntnisprozesse. Weinheim/Berlin.
Marotzki, W. (1990): Entwurf einer strukturalen Bildungstheorie. Biographietheoretische Auslegung von Bildungsprozessen in hochkomplexen Gesellschaften. Weinheim.
Mietzel, G. (2001): Pädagogische Psychologie des Lernens und Lehrens. Göttingen u.a.
Reinmann-Rothmeier, G./Mandl, H. (1997): Lehren im Erwachsenenalter. Auffassungen vom Lehren und Lernen, Prinzipien und Methoden. In: F. E. Weinert & H. Mandl (Hrsg.): Psychologie der Erwachsenenbildung. Enzyklopädie der Psychologie: Themenbereich D: Praxisgebiete, Serie I: Pädagogische Psychologie, Band 4. Göttingen u.a., S. 355-403.
Renkl, A. (1996): Träges Wissen: Wenn Erlerntes nicht genutzt wird. In: Psychologische Rundschau, 47, S. 78-92.
Schütz, A. (1971): Gesammelte Aufsätze. Das Problem der sozialen Wirklichkeit. Bd. 1, Den Haag (Original 1962: Collected Papers, Vol. 1, The Problem of Social Reality. Den Haag).
Schütze, F. (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: Neue Praxis, 3, S. 283-293.
Schütze, F. (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens. In: M. Kohli & G. Robert (Hrsg.), Biographie und soziale Wirklichkeit: Neue Beiträge und Forschungsperspektiven. Stuttgart, S. 78-117.
Scribner, S./Di Bello, L./Kindred, J./Zazanis, E. (1991): Coordinating Two Knowledge Systems: A Case Study. New York.
Steinke, I. (1999): Kriterien qualitativer Forschung: Ansätze zur Bewertung qualitativ-empirischer Sozialforschung. Weinheim.
Terhart, E. (1997): Entwicklung und Situation des qualitativen Forschungsansatzes in der Erziehungswissenschaft. In: Friebertshäuser, B./Prengel, A. (Hrsg.): Handbuch qualitative Methoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim, S. 27-42.
Vygotskij, L. S. (1969): Denken und Sprechen. Stuttgart.